

*Wir haben gemeint und meinen, wir brauchen ihn noch. Gott hat gemeint, es sei genug.*

*Kardinal Volk  
bei der Totenliturgie für Kardinal Döpfner*

## Kardinal Döpfner †

In dieser Zeitschrift ist es wenig üblich, Verstorbener zu gedenken, selbst wenn sie Gestalten der Zeitgeschichte sind. Stirbt ein Papst, so werden die Ereignisse seiner Regierungszeit im Grundriß wiedergegeben und „Leben und Werk“ rekapituliert; wer aber die Berichte über Pius XII. und Johannes XXIII. durchsieht, kann bald feststellen, daß diese Rekapitulation mehr dem Pontifikat als dem Pontifex, mehr der Sache als dem Menschen, mehr der Institution als der Person gilt. Dies gehört zur Eigengesetzlichkeit einer Informationszeitschrift und hat auch etwas mit dem Vorrang der Sachinformation gegenüber subjektiver Wertung, gerade auch gegenüber subjektiver Wertung von Personen zu tun. Die Person wird „mitgeteilt“ über das Ereignis und nicht umgekehrt, wenn es in der konkreten Geschichte auch vielfach anders ist und erst die Person das Ereignis macht. Das ist kein Grundsatz, eher eine Praxis, von der diese Zeitschrift in ihrer nun dreißigjährigen Existenz nur ganz selten abgewichen ist: vor Jahren, als der Ökumenische Patriarch Athenagoras starb und jüngst beim Tode Martin Heideggers.

Wenn wir uns hier den zahllosen Würdigungen des am 24. Juli im Alter von erst knapp 63 Jahren in München an einem Herzinfarkt plötzlich verstorbenen Kardinals *Julius Döpfner* auf unsere Weise anschließen, dann bedarf es wohl keiner Berufung auf Regeln noch irgendeiner Ausnahme. Der Tod des Erzbischofs von München und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz hat nicht nur eine Lücke in die Kirche Deutschlands gerissen, deren Ausmaß, wie es der bayerische Ministerpräsident *Alfons Goppel* in einem Beileidstelegramm formulierte, „noch gar nicht abzusehen und deren Schließung sobald nicht zu erwarten ist“. Mit ihm ist abrupt eine *Epoche beendet* worden, die durch Konzil und Gemeinsame Synode, um nur die beiden herausragendsten kirchlichen Ereignisse der letzten 15 Jahre zu nennen, zweifellos zu den bewegtesten, turbulentesten, hoffnungsvollsten, vielleicht auch unsichersten der neueren Kirchengeschichte gehörte. Kardinal Döpfner hat diese Epoche in seinen orts- und gesamt-kirchlichen Funktionen für alle sichtbar mitgestaltet, mitgeprägt und auch miterlitten. Jede Trennung von Geschehen und Person wäre da widersinnig. Es ist, als ob der

frühe und plötzliche Tod des Kardinals die Unablösbarkeit von beiden und damit das Ende dieser Epoche wenigstens für die Bundesrepublik Deutschland besonders einschneidend, um nicht zu sagen brutal, markieren sollte.

### Die Resonanz seines Todes

Die Resonanz seines Todes war ungewöhnlich. Und schon das sagt etwas über die Einheit von Person und Zeitgeschehen aus, genauer über die Hoffnungen, die mit dem Namen Döpfner verbunden waren, mit der Offenheit, Verständnisbereitschaft und Führungskraft, die man dem Kardinal auch unter schwierigen Bedingungen zutraute. Viele Tausende zogen an seiner Bahre im Münchener Liebfrauen-Dom vorbei, und ein nicht minder großer Teil der Bevölkerung nahm in irgendeiner Form an der Totenliturgie und an der Beerdigung teil: nicht nur der Münchener Klerus, nicht nur die Bischöfe aus deutschen Diözesen, aus europäischen Nachbarländern und aus den überseeischen Kirchen, nicht nur die Repräsentanten der Parteien, der staatlichen und verbandlichen Öffentlichkeit.

Erstaunlich war die ganz persönliche Teilnahme aus den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten und ebenso erstaunlich *das Echo in der Publizistik*. Selbst Zeitungen, die kirchlichen Vorgängen sonst kaum eine Zeile widmen, geizten nicht mit anerkennenden Nachrufen und, wie sich zeigte, mit durchaus kompetenten Kommentaren, ohne billige, die Person des Verstorbenen manierierenden Klischees. Man mußte sich fast wundern: Seit Jahren wird geklagt über den kirchlichen Verlust an Öffentlichkeit, über das wachsende Desinteresse an der Institution Kirche, über die Marginalisierung des Glaubens, über den enger werdenden Resonanzboden bischöflicher Autoritäten und über den auch nicht gerade herausragenden Ruf kirchlicher Behörden, einschließlich der Deutschen Bischofskonferenz. Ist die Kirche, so möchte man fragen, doch wohlgeleitener, „populärer“, als wir von der redenden und schreibenden Zunft es darstellen und der sozial-empirisch feststellbare Rückgang an Kirchlichkeit vermuten läßt?

Nun gewiß, ein deutscher Kardinal gilt was in seinem Lande. Bischöfe sind öffentliche Persönlichkeiten und werden als solche respektiert. Sie sind in der öffentlichen Meinung den Angehörigen anderer gesellschaftlicher Spitzengruppen – Politikern, Wissenschaftlern, Verbandsführern – sogar etwas gleicher als in anderen Ländern. Und das Volk, vorsichtiger gesagt: das Kirchenvolk, hat trotz aller Amtskritik und sonstiger innerkirchlicher Auseinandersetzung immer noch ein Verhältnis des Respekts, und wenn persönliche Sympathie dazu kommt, der Verehrung zu seinen Bischöfen. Die Kirche als Institution bleibt als fester Posten in das öffentliche Leben einbezogen. Und von den Münchnern hieß es, „sie mögen ihren Kardinal“. Also ist ein Kardinal ohnehin eine Art Institution auf hoher Höhe, und die Beliebtheit kam hinzu auf Grund seiner Menschlichkeit. Einer sehr spontanen Menschlichkeit, wenn auch keineswegs einer ohne Fassung und einer sehr zivilen. Als Militär – von dem er selbst verschont blieb –, im strengen Gefüge von Befehl und Gehorsam, konnte man sich den Kardinal am wenigsten vorstellen. Dem Auftritt von Ehrenformationen aus Grenzschutz und Bundeswehr „mit Stahlhelm und Waffe“ bei seinem Begräbnis hätte er wohl nur folkloristisch etwas abgewonnen, wenn er ihn als mehrjähriger Präsident von Pax Christi nicht gar als Stilbruch empfand. Aber Beliebtheit am Ort würde die Breite und Intensität der Teilnahme nicht erklären. Und institutionelle Überhöhung gar auf Kosten aller Gemüts- und Gefühlsregungen, das paßte nicht zu seiner Art, Mensch zu sein.

## Gestalt und Wirkung

Zudem, der Kardinal war weit bekannt. Er ist wegen seiner *überdiözesanen Aufgaben* vor allen leitenden kirchlichen Persönlichkeiten am meisten in der bundesweiten Öffentlichkeit aufgetreten, er erschien zwar zögernd, aber in den letzten Jahren schon allein auf Grund der Gemeinsamen Synode häufiger am Bildschirm, und die hierarchische Struktur der katholischen Kirche führt ohnehin zu stärkerer Hervorhebung der bischöflichen Ämter und ihrer Träger in der Öffentlichkeit, als dies bei etwa vergleichbaren Stellungen im evangelischen Bereich der Fall ist. Aber hierarchische Struktur, öffentliche Auftritte und Bildschirm hin oder her, die Bischofskonferenz ist ein zu sperriges Instrument, ist in ihren Wirkungen und Wirkmöglichkeiten zu sehr eingegrenzt, und die Aufgabe ihres Vorsitzenden bleibt zu sehr auf Ausgleich- und Kompromiß – und nicht immer nur auf „gute“ – angelegt, als daß dieser vor einer zur Kritik neigenden Öffentlichkeit eine gute Figur machen, Profil gewinnen könnte. Und davon abgesehen, so „populär“ sind die Anliegen der Kirche, gerade wenn sie in den politischen Raum hineinreichen, nicht – die Stellungnahmen zu den Rechtsreformen der gegenwärtigen Bundesregierung haben es gezeigt –, als daß dem, der sie vertritt oder zu vertreten hat, spontane Sympathien zufließen.

Doch man denkt zurück und erinnert sich: Auch dann,

wenn die innerkirchliche Erregung hohe Wellen schlug oder wenn die Kritik an Entscheidungen und Stellungnahmen der Bischöfe besonders hart ausfiel, wenn die *Unzufriedenheit in der Kirche* mit Händen zu greifen war und das Klima außen und innen frostig wurde, der Kardinal blieb weitgehend davon ausgenommen. Er war der Kritik nicht entzogen, er war als Person und Amtsinhaber kein Tabu, aber sie griff nicht nach ihm. Das war auf der Synode so, aber auch bei anderen Anlässen: in den ersten Jahren nach dem Konzil, auf dem Essener Katholikentag, im Falle von schwierigen Enzykliken und Hirtenbriefen. Das galt auch dann, wenn die Kirche, voran die Bischöfe, Kritik oder Anfeindung von außen erfuhr. Mochte das Anliegen, das Bischöfe vertraten, für Weltkinder noch so fremd, anstößig oder gar nebensächlich gewesen sein und war so manche Pressekonferenz ein mehr oder weniger makabres, gar feindseliges Schattenboxen, und wurden so manche „Papiere“ der Bischöfe (auch der bayerischen – man denke an die Erklärung zur letzten bayerischen Landtagswahl) in Grund und Boden verdammt, der Kardinal, der sie als Vorsitzender und Sprecher der Bischofskonferenz zu vertreten hatte, wurde respektiert, man lastete sie ihm nicht an.

War das nur der Erfolg einer geschickten Vermittlung und gekonnter Selbstdarstellung? Gewiß verstand es der Kardinal, auch in extremis (siehe „*Humanae vitae*“) zu *vermitteln und Konflikte zu entschärfen und gesamtkirchlich Frieden zu halten*, ohne die Loyalität zu verletzen („*Humanae vitae*“, Fall Küng, Ostpolitik), aber das Ergebnis waren doch oft leidige, in der öffentlichen Meinung gelegentlich gar kompromittierende Kompromisse. Und für Selbstdarstellung investierte er wenig Talente. Im Gegenteil! Er zeigte manchmal, zu Auftritten mehr gedrängt und mehr aus Pflicht als aus eigenem Antrieb dazu bereit, vor den dummen Klugheiten der Weltkinder in den Medien mehr Respekt als nötig war. Und weder in der Bischofskonferenz noch personell um ihn herum (man sagte ihm keine besonders sichere Hand in der Personalpolitik nach und am Fall Defregger hat trotz aller Loyalität nicht nur der Betroffene, sondern auch der Kardinal schwer getragen) ist alles glücklich gelaufen. In den Außenbeziehungen der Kirche der Bundesrepublik ist der Kardinal zwar früh (bei der Hedwigs-Feier in Berlin 1960) durch ein eindringliches Bekenntnis zur deutsch-polnischen Versöhnung hervorgetreten. Er hatte schon damals die Maxime vertreten, die Gemeinschaft der Völker und Staaten werde „in Zukunft wichtiger sein als Grenzfragen“. Aber was ihm damals zwischen vertriebenen-freundlichen Reden Adenauers und einer heftigen, fast anti-deutschen Attacke Kardinal Wyszyńskis glaubhaft gelang, wiederholte sich nicht in gleich glaubhafter Weise, als der polnische Episkopat am Ende des Konzils die Hand zur Versöhnung reichte. Dennoch gilt Kardinal Döpfner nicht erst nach seinem Tod als unverwechselbare, ja als einmalige und allseits respektierte Führungsgestalt in der zeitgenössischen Kirche, als Beispiel einer geachteten natürlichen Autorität.

Dabei taten sich publizistische Psychogrammatiker offenbar gar nicht so leicht, die *Antriebskräfte dieser Gestalt* und ihrer Wirkung auszumachen. So behalf sich beispielsweise die „Rheinische Post“ aus Anlaß des 60. Geburtstages Döpfners 1973 (wir entnehmen die betreffende Passage einer Geburtstagsrede des damaligen Münchner Ersten Bürgermeisters, *Hans Steinkohl*, an der Katholischen Akademie in Bayern) mit negativen Abgrenzungen: Er habe nicht die Güte und den Mutterwitz von Kardinal *Frings*, nicht die Strenge und Gelehrsamkeit des Kardinals *Höffner*, nicht die Würde und Herzlichkeit des Bischofs *Stein* und auch nicht das soziale Engagement der Bischöfe von Essen und Münster. Und dann kam's positiv: Er sei „ein schlichter Mann mit Tatkraft, ein Manager des Kirchenbetriebes“, genau wie ihn unsere Zeit brauche. Auf ihn paßten „alle jene Eigenschaftsworte, die man in Zeitungsinserten findet, wenn etwa ein Industrie- oder Verwaltungsboß gesucht wird: jung, vital, drahtig, zielstrebig, sportlich, selbstbewußt, entscheidungsfreudig, aufgeschlossen und vor allem jung“. Steinkohl fragte damals, ob das wirklich der Kardinal mit dem Wahlspruch „*Praedicamus crucifixum*“ sei.

Kardinal *Hermann Volk* bemühte sich noch in seiner Gedenkrede für den Verstorbenen im Münchner Dom vor dem „Mißverständnis“ zu warnen, der Kardinal Döpfner sei einfach der Zuversicht gewesen, alles, was auf ihn zukomme, das bringe er auch zuwege; er sei kein Draufgänger, sondern ein besinnlicher Mensch gewesen und einfach fromm: als Liturge, im Fernsehen, vor der Presse, beim Rosenkranz – vorbehaltlos fromm. Das, so Volk, müsse einmal gesagt werden, damit man sich unter Kardinal Döpfner nicht einfachhin einen robusten Menschen vorstelle, „der die Zuversicht hat, was auch kommen mag, das mache ich oder das kann ich“. Er habe schwer getragen unter der Verantwortung und Last, die er hatte. In der Tat, wer ihm in journalistischen oder sonstigen Funktionen, in der Masse, in der Gruppe oder auch im persönlichen Gespräch begegnete, der dürfte nicht viel Mühe gehabt haben, eine robuste Frömmigkeit, verankert in einem tiefen, der Tradition, der Welt, den Menschen und den Dingen zugewandten persönlichen und bei aller Sorge und häufiger Enttäuschung, Hoffnung und Zutrauen ausstrahlenden Glauben, gepaart mit einer aus dieser Verankerung kommenden Skepsis gegenüber sich selbst und der Beständigkeit alles Menschlichen, als geistlich-humanen Kern seiner Persönlichkeit auszumachen. Er war unprätentiös dem Dienst am Glauben im kirchlichen Amt verschrieben. Seine *geistliche Herkunft aus der ignatianischen Spiritualität*, ein Erbe aus der Zeit seines Theologiestudiums in Rom, mitgegeben von den Lehrern und Erziehern aus dem Jesuitenorden, die ihn auch bis in das bischöfliche Amt hinein förderten, war nie zu verleugnen. Sie hat ihn ebenso geprägt wie seine fast dreißigjährigen Lernjahre im bischöflichen Leitungsamt von der Zeit als Bischof von Würzburg bis zum Moderator des Konzils und zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Demut und, bei aller menschlichen Offenheit und auch Abhängigkeit von Beratern, eine Portion Skepsis gehörten dazu. Als ihm

die Gemeinsame Synode eine Ovation bereitet hatte, fanden die Teilnehmer beim anschließenden Abschiedsfest auf der Marienburg einen mit sich selbst herumbrummen den Kardinal vor. Er habe schließlich nichts Besonderes getan. Vielleicht meinte er auch, etwas sei nicht in Ordnung, wenn Dienst am Glauben zu sehr am menschlichen Vermögen und mit Beifall gemessen werde. Daß seine Offenheit, besonders sein Bemühen um *ökumenische Offenheit*, nicht fertig ab ovo da war, sondern erst mit dieser Erfahrung, besonders in seiner Berliner Zeit ausreifte, hat er selbst freimütig eingestanden. Für bigott wird den Kardinal niemand gehalten haben. Man erzählt sich, er habe getobt, als er Tage vor seinem Tod vom Exorzismus in Klingenberg hörte. Vorstellen kann man sich das. Daß er ein modernistischer Neuerer war, der den Glauben verrät, auf so etwas konnten nur traditionalistische Sektierer Lefébvrescher oder noch schlimmerer Prägung kommen. Mit ihnen hatte er es in München ebenso zu tun wie mit laikalen Eiferern von „links“. Aber *Frömmigkeit* hat es eben schwer: Entweder hat sie ein Gesicht wie jemand, der sich den ganzen Tag um die Sakristei herumbreibt, oder sie zeigt sich unprätentiös menschlich, dann fehlt es plötzlich an der Sensibilität, sie wahrzunehmen, dann ist jemand bloß Kirchenmanager. Sensiblere Zeitgenossen haben das verstanden und begriffen, daß nur gelebter Glaube im Amt und privat, aber kirchliche Autorität im besonderen, glaubwürdig macht. Im Kardinal war es *diese Glaubwürdigkeit*, die ihn zur Führungsgestalt machte.

## Bischof zwischen Orts- und Weltkirche

Kardinal Döpfner war neben seiner Aufgabe als Bischof einer großen und schwierigen Diözese bis an die Grenzen seines physischen Vermögens in die *Mitverantwortung für überdiözesane Aufgaben und für die Weltkirche* eingezwängt. Er hat sich nach diesen Aufgaben nicht gedrängt. Sie kamen einfach auf ihn zu. Er hatte Sorge, seine Diözese leide darunter. Einmal in Rom erzählte er, über den Gang der Dinge im Vatikan unbefriedigt, sein Sekretär habe ihm gerade vorgerechnet, für seine Diözese bleibe ihm nur noch ein Drittel seiner Arbeitszeit. Er hatte zeitlebens eine große Scheu, sich übernational zu engagieren. Von einer Amerika- und Israelreise im Rahmen der Katholischen Akademie abgesehen, kamen große pastorale Kontaktreisen erst spät: seine Frankreichreise im März und seine große Afrikareise im Mai dieses Jahres. Er hat seine überdiözesane Leitungsaufgabe sicher mehr aus Pflichtbewußtsein und Dienstbereitschaft als aus Geschmack an der Macht und aus Entscheidungsfreude erfüllt. Er war auf dem Konzil Sprecher einer vorsichtigen, aber doch entschiedenen Erneuerung; er hat dort *der Kirchen- und Zeitproblemen offenen deutschen Theologie eine Stimme gegeben*. Er hat wesentliches nicht nur zu einer guten Abwicklung, sondern zum Ergebnis des Konzils beigetragen. Im Gegensatz aber zum belgischen Kardinal *Suenens*, einem der drei Mitmoderatoren im Konzil, hat sich Döpfner nie als internationaler Kirchenreformer hervorgetan, aber

auch nie sich einer bestimmten kirchlichen Richtung oder Bewegung verschrieben.

Döpfner hat in seiner letzten Silvesteransprache in München, die in der Hauptsache der Synode gewidmet war, u. a. den Satz gesagt: „Spannungen sollen nicht nur ausgehalten, sie sollen auch ausgeklärt werden.“ Spannungen hat Döpfner trotz des moderaten Grundtons in der Kirche der Bundesrepublik in allen seinen Tätigkeitsfeldern vorgefunden. Im Verhältnis zu Regierung und Parteien, in der Bischofskonferenz, auch im Verhältnis zum Papst. Erst beim letzten Rombesuch soll es sehr offene und nicht in allem freundliche Gespräche gegeben haben. An Loyalität und Respekt gegenüber Rom und an Verständnis und Verehrung für den Papst hat er es dennoch nie fehlen lassen, das war für ihn nicht nur Selbstverständlichkeit, sondern Glaubenssache. Verbindlich und loyal war er trotz aller Reibungen, auch – selbst dem Politischen eher abgeneigt – zu den politischen Parteien; das zeigte sein von manchen ausgenütztes, von anderen belächeltes Dank- und Teilnahmetelegramm an den zurückgetretenen Bundeskanzler Brandt im Mai 1974. An allem blieb aber wohl das Aushalten der Spannungen die Regel, die Ausklärung die Ausnahme, und zwar gerade in Fragen seelsorglicher Art: Ämter, Ehefragen, Kirchenrecht, um nur einiges zu nennen. In anderen, politisch-kirchlichen Fragen, die auch zwischen Deutschland und Rom umstritten und noch offen sind, blieb ihm die Ausklärung erspart, oder sie wurde gar durch seinen Tod aufgeschoben.

## Die Nachfolger

Kardinal Döpfner wird in dem, was er war, nicht *einen* Nachfolger haben. Das „Erbe“, soweit man das so ausdrücken kann, wird sich verteilen. Der nächste Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz wird sicher nicht aus München kommen, unabhängig davon, ob die Konferenz auf ihrer Herbstvollversammlung einen Nachfolger nur provisorisch bis zum Ablauf der regulären Amtspe-

riode im Herbst 1977 oder für eine volle Amtsperiode von sechs Jahren wählt. Interimistisch wird die Konferenz von Kardinal Höffner geleitet, wenngleich der vom Statut vorgesehene rangälteste Bischof (einen stellvertretenden Vorsitzenden gibt es bei der Deutschen Bischofskonferenz nicht) Kardinal Bengsch, Berlin, wäre. Wegen der politischen Verhältnisse traf es automatisch Höffner. Hier wird die ausgleichende und um bedächtige Offenheit bemühte Strategie Döpfners besonders fehlen. Eine neue Gestalt mit der nötigen Integrationskraft ist nicht in Sicht. Die Fragen gehen in Richtung Mainz und Köln.

Der neue Erzbischof von München wird nach den Bestimmungen des Bayerischen Konkordats bestellt werden. Da Bamberg zugleich verwaist ist und Regensburg aus Altersgründen schon in zwei Jahren zur Disposition steht, wird sich insbesondere der bayerische Episkopat stark verändern. Kaum verwunderlich, daß jetzt schon sehr laut spekuliert wird. Wir wollen uns daran nicht beteiligen. An den Vorschlagslisten, die die Domkapitel nach Rom geben, können auch die Mitglieder der diözesanen Räte durch Vorschläge mitwirken. Ein spürbarer Einfluß auf das Ergebnis ist nicht zu erwarten. Wie immer die Nachfolge gelöst wird, München braucht einen Bischof mit Führungs- und Integrationstalent – seelsorgliches Gespür und theologischen Sachverstand vorausgesetzt – und eine erkennbare Disposition für den überdiözesanen Bereich. Es ist üblich, Bischöfe aus anderen Diözesen nach München zu berufen. Da das Episkopat Blutauffrischung braucht, wäre die Berufung eines Noch-nicht-Bischofs, ob aus München oder aus einer anderen Diözese, naheliegend. Die Neuerennungen werden auch eine erste delikate Aufgabe des neuen, in Deutschland viel Sympathie genießenden Apostolischen Nuntius *Del Mestri* sein. Vom neuen Vorsitzenden der Bischofskonferenz ist zu hoffen, daß er die seelsorgliche Umsetzung der Impulse der Synode im gesamten Bereich der Konferenz begünstigt und die erst in den letzten Jahren verdichteten Auslandsbeziehungen weiter intensiviert und sie nicht einfach dem Verwaltungsapparat überläßt.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Eucharistischer Weltkongreß „Made in USA“

Trotz aller Beteuerungen, der 41. Eucharistische Weltkongreß vom 1. bis 8. August in Philadelphia habe nichts mit der augenblicklichen 200-Jahr-

Feier der Vereinigten Staaten zu tun, und auch die Tatsache, daß der Kongreß in der Geburtsstadt der jungen Nation stattfindet, sei rein zufällig, läßt

sich im nachhinein nicht leugnen, daß der Kongreß eindeutig ein bedeutsamer Beitrag der amerikanischen Katholiken zum Bicentennial gewesen ist. Die Mehrzahl der Veranstaltungen war auf die Eigenart und Geschichte der amerikanischen katholischen Kirche zugeschnitten. Der intensive Vor-